

ren, als Herrscherlob für den auftraggebenden Herzog, den sie am ehesten mit Heinrich IV., dem nachmaligen Kaiser Heinrich II., identifizieren möchte. Der Abdruck des Textes mit Übersetzung im Anhang (S. 71–77) versteht sich nicht als eine Neuedition, sondern lediglich als Verdeutlichung von G.s Interpretation.

V. L.

Der *Laberintus* des Edmund Bramfield. Eine Satire auf die römische Kurie, hg. von Thomas HAYE (Beihefte zum Mittellateinischen Jb. 19) Stuttgart 2017, Anton Hiersemann Verlag, VIII u. 176 S., 1 Abb., ISBN 978-3-7772-1712-3, EUR 98. – Die Wiederaufnahme der Beihefte zum Mittellateinischen Jb., die im Jahr 2015 mit den von Thomas Klein aus dem Nachlass Hans Walthers herausgegebenen *Carmina misogynica* (vgl. DA 73, 361 f.) begann, erweist sich bislang als glückliches Unterfangen. In rascher Folge ist nun bereits der dritte Band erschienen, in dem H. die *editio princeps* eines bisher unbekanntes, aber äußerst bemerkenswerten literarischen Textes des späten 14. Jh. vorlegt. Im *Laberintus* (S. 99–161) schildert der sich selbst Edmundus nennende Autor das Erlebnis eines Traumes, in dem ihm reiche Pfründen in Aussicht gestellt werden und er sich davon an die römische Kurie locken lässt. Ob des langen Wartens vor Auszehrung in Ohnmacht gefallen, wird er an einen paradiesischen Ort versetzt, dessen ewig sprudelnde Quelle (sc. der Pfründen) allerdings von einem undurchdringlichen Labyrinth umgeben ist. Der Traum wandelt sich so zur allegorischen Vision, die als Satire auf die Kurie zu verstehen ist. Denn einzig die Flügel des Dädalus, d. h. Korruption und Simonie, bieten sicheren Zugang zur Quelle; die Tür zum rechten Weg, der eigentlich den Untadeligen und Gebildeten offenstehen sollte, ist längst eingerostet und der taube Türwächter (gemeint ist wohl der Papst) hört die Glocke nicht mehr. So bleibt nur der Weg der Fortuna, der zwar für manche (Homosexuelle, Schmeichler und Aufschneider) eine glückliche Abkürzung bietet, für die meisten – der bei Isidor (15, 2, 36) zu findenden Etymologie des Labyrinths von *labor intus* entsprechend – jedoch nur Unglück bereithält. Schließlich am Ziel angelangt, bietet sich Edmund die ganze lasterhafte Hierarchie der Kurie vom Papst bis zu den niedersten Rängen als gigantische in Stein gemeißelte Skulptur dar, einer gotischen Kathedrale vergleichbar – wie Tantalus bleibt ihm das Wasser der Quelle jedoch verwehrt. Der *Laberintus* ist nicht nur erzählerisch komplex strukturiert (vgl. S. 1–15), er ist in seinem „geradezu ‘labyrinthisch’ anmutenden (Kanzlei-)Stil“ (S. 77) auch sprachlich herausfordernd bis dunkel (S. 76–84). Der Text ist zudem durch vielfältige intertextuelle Bezüge geprägt (S. 29–51), zu denen neben der biblischen und christlichen Tradition (u. a. Lucianus presbyter, *Revelatio sancti Stephani*) sowie der reichen satirischen Literatur aus England (v. a. Nigel von Longchamp) erwartbar auch die allegorischen Konzeptionen von Boethius und Alanus ab Insulis sowie – kaum zu erwarten – die unikal überlieferte Autobiographie des Giraldus von Wales zählen. Aufgrund zahlreicher Indizien gelingt H. eine überzeugende Zuschreibung der Satire an den Engländer Edmund Bramfield († 1393), woraus sich eine wahrscheinliche Datierung in die Jahre zwischen 1385 und 1389 ergibt. In diesem Zeitraum hielt sich Bramfield als Theologielehrer in Rom auf und versuchte vergeblich